

Von der Faschismustheorie zur Totalitarismustheorie? *

Alfons Söllner

I.

Manch einer von Ihnen wird sich gefragt haben, was dieser Titel mit der heute eröffneten Ausstellung zu tun hat, ja was er überhaupt zu bedeuten hat. In der Tat ist einleitend ein Wort darüber zu verlieren, was sich unter der etwas präntiösen Formulierung verbirgt, die einen geraden Denkweg anzudeuten scheint, dann aber krumm, in einem Fragezeichen endet. Ich tue dies am besten, indem ich den Suchcharakter meiner Ausführungen ganz besonders hervorhebe und zur ersten Erläuterung das kurze Telefongespräch wiedergebe, in dem vor einigen Wochen das Thema für diesen Vortrag festgelegt wurde. Ein Mitarbeiter dieses Hauses sagte mir, daß die Ausstellung über die Staatssicherheit der DDR vom bisherigen Programm der „Alten Synagoge“ abweiche, daß sie jedenfalls vom Publikum als dem Geist des Hauses widersprechend verstanden werden könnte; denn insofern bisher der Widerstand gegen den Nationalsozialismus und die Tragödie der Juden im 20. Jahrhundert im Zentrum der Aufmerksamkeit gestanden seien, habe dieser Geist so etwas wie eine „antifaschistische“ Ausrichtung gehabt.

Es ist durchaus keine didaktische Eselsbrücke, wenn ich behaupte, daß wir damit schon mitten im Thema angelangt sind. Wenn ich das Telefongespräch nur um eine kleine fiktive Wendung verlängern darf: Muß man etwa seine antifaschistischen Überzeugungen über Bord werfen, wenn man sich mit den widerlichen Manipulations- und Täuschungspraktiken konfrontieren läßt, die das marode DDR-Regime zu seiner Selbststabilisierung glaubte anwenden zu müssen? Muß man gar ein Anhänger der sog. Totalitarismustheorie werden, um ein Gesellschaftssystem wie die DDR zu verstehen und seine Fehler mit hinreichender Schärfe zu kritisieren? Und um noch deutlicher zu werden, sollte man die Frage umkehren: Ist „Totalitarismus“ nicht ein Kampfbegriff aus dem Kalten Krieg, also der antikommunistischen Mottenkiste längst vergangener Zeiten entnommen? Welche Aufklärungswirkung soll darin stecken, den demokratischen Grundkonsens, der aus der Abgrenzung gegenüber dem faschistischen Erbe hervorging und den wir uns in der Bundesrepublik mühsam erringen mußten, durch eine veränderte Begrifflichkeit verunsichern zu lassen?

Was an solcherlei Fragen auffällt, verweist, egal welche Antwort man auch finden wird, auf eine Bedingung, die allen weiteren Überlegungen zugrundegelegt werden muß: Faschismus ebenso wie Totalitarismus sind auch heute noch - an der Geschichte wird es sich als unübersehbar erweisen - nicht so sehr unschuldige oder harmlose Begriffe, sondern sie sind polemische oder auch Anti-Begriffe, deren politische Bedeutung man gerade dann nicht außer acht lassen darf, wenn es um die Kritik an ihnen geht. Nebenbei möchte ich mich wenigstens mit einem Satz zum Thema: „Staatssicherheit in der DDR“ positionieren: So sehr die Geheimpolizei in den meisten Totalitarismustheorien als eine zentrale Institution und damit als wichtiges Definitionsmerkmal der totalitären Diktatur auftaucht, bin ich nicht der Meinung, daß die DDR im vollen Wortsinn als eine totalitäre Diktatur zu bezeichnen ist. Eher würde ich von einem autoritären Sozialismus sprechen, der allerdings

* Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung: „Staatssicherheit - Garant der SED-Diktatur“, 2. Februar 1998, Alte Synagoge Essen. Der Vortragsduktus ist beibehalten, hinzugefügt wurden lediglich die Anmerkungen. Zuerst erschienen in: Michael Hofmann, Martin Rector, Jochen Vogt (Hg.), Peter Weiss Jahrbuch, Band 7, Opladen 1998, S. 130 ff.

die Eierschalen des wirklich totalitären Kommunismus, sprich des Stalinismus noch deutlich erkennen läßt, eben z.B. im wahnhaften Feindbild und in manchen Terrorpraktiken des MfS. Während die von einigen Politikwissenschaftlern favorisierte Bezeichnung „post-totalitär“ das Definitionsproblem nur verschiebt, wirken Kunstwörter wie „autolitäre Diktatur“ doch zu bemüht, um den Mischcharakter des DDR-Regime zu treffen.¹

„Alle echten politischen Theorien sind polemische Theorien“ - ich scheue mich nicht, Carl Schmitts berüchtigtes Pamphlet über den „Begriff des Politischen“ so zusammenzufassen², weil es mir darauf ankommt, dem darin steckenden brutalen Realismus möglichst entgegenzuarbeiten. Wie weit das aber gelingen wird, wie weit „echte“, d.h. rational begründete Kritik gegenüber der Polemik an Terrain gewinnen kann, hängt von Unterscheidungen ab, die das zweideutige, wenn nicht zwielichtige Gelände zwischen Politik und Wissenschaft, auf dem wir uns hier bewegen, wenigstens einigermaßen überschaubar machen: Ich glaube, daß man von „politischer Theorie“ sinnvoll nur sprechen kann, wenn man mindestens drei verschiedene Bedeutungen auseinanderhält. Um mich nicht in abstrakten Methodenfragen zu verirren, möchte ich diese Bedeutungen der Einfachheit halber an drei verschiedenen „Funktionen“ festmachen, die politische Theorien haben können und die sie in der Realität auch haben, wobei die Schwierigkeit meist in der Mischlage steckt:

1. und im engsten Sinn spielen politische Theorien eine Rolle in der wissenschaftlichen Forschung, sie fungieren als Instrumente der Wahrheitsfindung in den Wissensgebieten von Geschichte, Gesellschaft und Politik;
2. dienen politische Theorien der politisch-moralischen Selbstdefinition einer Gruppe oder einer ganzen Gesellschaft, wozu nicht zuletzt die erwähnte Abgrenzung, die Anti-Stellung gegenüber dem oder den „Anderen“ gehört;
3. und im weitesten Sinn formen politische Theorien so etwas wie die Pfeiler, auf denen der politische Wahrnehmungs- und Aktionsradius einer Gesellschaft beruht, wozu nicht zuletzt der historische Horizont, das Geschichtsbewußtsein einer Gesellschaft gehört.

Um diese Unterscheidungen sogleich an unserer Fragestellung zu erproben: „Von der Faschismustheorie zur Totalitarismustheorie“ - die Formulierung behauptet eine Tendenz oder einen Übergang. Aber gibt es denn diese Tendenz überhaupt, gibt es in der unmittelbaren Gegenwart eine merkbliche Konjunktur der Totalitarismustheorie? Diese einfache Frage muß zuerst beantwortet sein, bevor die schwierigere angegangen werden kann, wie das Geschehen zu beurteilen ist, und in welchen größeren Zusammenhang es möglicherweise gehört. Tatsächlich glaube ich, daß diese Frage zu bejahen ist, so schwierig es natürlich immer ist, den sog. Zeitgeist auszuloten, an ihm zu unterscheiden, was vorübergehende Mode und was von tieferer Bedeutung sowie von längerfristiger Wirkung ist. Positive Indikatoren für eine Konjunktur der Totalitarismustheorie finden sich auf allen drei der soeben unterschiedenen Bedeutungsebenen der politischen Theorie; und sie scheinen sich zu einer vielstimmigen und gleichzeitig, wozu ich gerne einen Beitrag leisten möchte, zu einer richtungsgebundenen Entwicklung zusammenzufügen:

1. läßt sich in Deutschland, wie in der westlichen Welt insgesamt, eine neue Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Debatte auf das Totalitarismusthema feststellen; ablesbar ist dies an einer regelrechten Serie von Publikationen, die keineswegs nur auf die Ge-

¹ So Eckhard Jesse bei seinem Versuch, die Autorarismustheorie von Juan Linz auf die DDR anzuwenden: War die DDR totalitär?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 40/90, 7. Oktober 1994, bes. S.14ff. und S.23

² Carl Schmitt, Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corrolarien, Berlin 1963. Dazu umfassend: Heinrich Meier, Die Lehre Carls Schmitts, Stuttgart 1994

schichtsforschung begrenzt ist.³ Für die politische Theorie im engeren Sinn ist von ganz besonderer Aussagekraft ein Vorgang, den man als Inthronisierung neuer und dazugehörige Dethronisierung der alten Leitbilder bezeichnen kann - ein derartiger „Kanonwechsel“ vollzog sich im vergangenen Jahrzehnt, wenn man es pointieren will, zwischen der sog. Frankfurter Schule auf der einen und Hannah Arendt auf der andern Seite, deren neo-klassische Stellung nicht zuletzt auf ihr Totalitarismus-Buch zurückzuführen ist.⁴

Wichtiger sind 2. die Veränderungen im politisch-moralischen Selbstverständnis der westlichen Gesellschaften, das zwar nach wie vor in den Grundwerten und den dazugehörigen Institutionen der parlamentarischen Demokratie zentriert bleibt, dessen Hintergründe und Verstreungen sich jedoch seit den 80er Jahre erheblich verschoben haben. Signifikant scheint die Tatsache zu sein, daß diese Demokratien mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Imperiums ihres globalen Gegenspielers verlustig gegangen sind - mit hochambivalenten Folgen für das kollektive Bewußtsein, weil jetzt erst richtig spürbar wird, wie brüchig in einigen nationalen Kulturen die demokratische Tradition ist. Beginnen sich eben diese Demokratien etwa deswegen in der Moralisierung ihrer eigenen Vergangenheiten zu erschöpfen und stellen damit das so schwierige wie überlebenswichtige Geschäft hinten, die Alternativen der Zukunft im globalen Maßstab auszukundschaften? Hat z.B. der große moralische Aufwand, der in den sog. deutschen Historikerstreit investiert wurde und der für seine internationale Resonanz mitverantwortlich war, daran mitgewirkt, daß sich der kurzfristige Vorsprung der Habermas-Fraktion in dieser Kontroverse langfristig als Pyrrhussieg erweisen könnte?⁵ Ich lasse die Frage so provozierend stehen, weil ich später auf dieses Thema noch einmal zurückkommen werde.

Ambivalenzen der genannten Art aber hängen offenbar 3. mit der Schwerkraft einer sehr viel allgemeineren Horizontverschiebung zusammen, für die das Jahr 1989 nicht nur zum Symbol, sondern zum Scheitelpunkt eines neuen Epochenbewußtseins geworden ist. Stand hinter der speziellen Frontstellung des Historikerstreits schon die allgemeinere Frage nach Sinn und Grenze der „Historisierung“, so hat der Zusammenbruch der kommunistischen Welt den Blick auf das Jahrhundert insgesamt in radikaler Weise verändert. Wie der Artikulation der systemtranszendierenden Stimmen in den osteuropäischen Staaten beinahe mechanisch ein antitotalitärer Generalbaß unterlegt war, ebenso kann man die Aufmerksamkeit, wie sie kürzlich Francois Furets Gesamtdarstellung der kommunistischen Bewegung auf sich gezogen hat und im Augenblick das „Schwarzbuch des Kommunismus“ auf sich zieht, der Reaktualisierung des Totalitarismusbegriffs zurechnen.⁶

Wenn dies ein zutreffender Befund ist, dann fällt bei einem ersten Abwägungsversuch vor allem eines ins Gewicht: die Tatsache, daß die mit dem Totalitarismusthema verknüpften Assoziationen offenbar darauf drängen, den engeren Kreis der akademischen Diskussion zu verlassen und in der breiteren Öffentlichkeit zur Wirkung zu kommen. Ich halte dies für einen Beweis dafür, daß sich im Zusammenhang mit der Totalitarismustheorie gegen-

³ Die aktuelle internationale Diskussion dokumentieren z.B. Eckhard Jesse (Hrsg.), *Totalitarismus im 20. Jahrhundert, Eine Bilanz der internationalen Forschung*, Baden-Baden 1996 sowie, unter einem spezifischen Gesichtspunkt: Hans Maier, Michael Schäfer, (Hrsg.), *Totalitarismus und politische Religionen*, 2 Bände, Paderborn 1996 und 1997

⁴ Die Literatur zu Hannah Arendt in den 90er Jahren ist Legion und entspricht quantitativ wie qualitativ dem Veröffentlichungsboom zur Frankfurter Schule in den 70er Jahren.

⁵ Vgl. die Dokumentation: „Historikerstreit“. Die Debatte um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, 9. Auflage, München 1995

⁶ Francois Furet, *Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert*, München 1996; Stephane Courtois u.a., *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen, Terror*, München 1998

wärtig tatsächlich so etwas ereignet wie ein Umbruch in der Bewußtseinslage der Öffentlichkeit - realistischer gesagt: desjenigen Teils von ihr, der intellektuell und politisch über die einschlägige Definitionsmacht verfügt. Dabei scheint ein relevanter Aspekt dieses Umbruchs eine folgenreiche Veränderung des historischen Bewußtseins zu sein, und d.h. nicht zuletzt, daß sich sowohl die Schwerpunkte des Geschichtsbildes wie vor allem auch seine bisherigen Grenzen zu verschieben beginnen. Wenn aber - unserer Eingangsdefinition zufolge - die Totalitarismustheorie auch heute noch ein polemisches, d.h. aus Abgrenzungen hervorgehendes Gedankengebilde ist - wogegen grenzt sie sich ab?

Ich glaube, daß man diese aktuelle Frage nicht beantworten kann, ohne sich des größeren Kontextes versichert zu haben, in dem die Totalitarismustheorie historisch entsprungen ist, in dem sie theoretisch zur Entfaltung und politisch zur Wirkung kam. Dasselbe gilt natürlich - mutatis mutandis - auch für die Faschismustheorie: auch sie ist eine politische Theorie in dem intensiven Sinne, daß wissenschaftliche Erklärungs- und politische Wirkungsabsicht nur künstlich voneinander zu trennen sind. Und vielleicht kann man sogar noch einen Schritt weitergehen und einen polemischen Zusammenhang zwischen den beiden hier verhandelten Theorien selber vermuten - dergestalt, daß man sich eine Art Konkurrenzbeziehung oder einen Verdrängungswettbewerb zwischen Totalitarismus- und Faschismustheorie vorstellen kann, daß es also Zeiten gab, in denen die eine über die andere die Oberhand zu gewinnen suchte oder tatsächlich gewann.

II.

Ich möchte im folgenden einen kurzen Exkurs in die politische Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts versuchen und dabei besonders darauf achten, in welchen Zeiten und unter welchen Bedingungen die relative Dominanz der einen oder der anderen politischen Theorie zu konstatieren ist.⁷ Die Epoche zwischen dem Ende des Ersten und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs kann man als die maßgebliche Formierungsphase bezeichnen, und zwar gilt dies für die Faschismus- wie für die Totalitarismustheorie gleichermaßen: Beide Begriffe tauchen zuerst in Mussolinis Italien auf, bald aber zeigt sich, daß der Faschismusbegriff hauptsächlich von seiten der politischen Linken zur Brandmarkung der faschistischen Bewegungen, der Totalitarismusbegriff aber hauptsächlich zur Abgrenzung von Liberalen und Konservativen sowohl gegenüber dem italienischen Faschismus wie gegenüber dem russischen Bolschewismus benutzt wird.

Mit der Etablierung des Nationalsozialismus und vor allem angesichts seiner kriegerischen Expansion seit Ende der 30er Jahre tritt der „allgemeine“ Faschismusbegriff in den Vordergrund, was nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ zu verstehen ist: Er erreicht politisch eine Art hegemoniale Stellung, wie er theoretisch eine ungewöhnliche Ausdifferenzierung erreicht. Während die Zementierung eines ökonomistischen Konzepts in erster Linie auf das Konto der Kommunistischen Internationale, d.h. von deren stalinistischen

⁷ Zur Geschichte des Totalitarismuskonzepts gibt es eine ganze Reihe neuerer Darstellungen: z.B. Abbott Gleason, *The Inner History of the Cold War*, New York, Oxford 1995; Alfons Söllner, Ralf Walkenhaus, Karin Wieland (Hrsg.), *Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1997; Wolfgang Wippermann, *Totalitarismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute*, Darmstadt 1997. Für die Geschichte der Faschismustheorien ist man hingegen auf Bücher (bzw. deren Überarbeitungen) aus den 60er und 70er Jahren angewiesen: z.B. Reinhard Kühnl, *Texte zur Faschismuskonzeption 1. Positionen und Kontroversen*, Reinbek 1974; Ernst Nolte (Hrsg.), *Theorien über den Faschismus*, Köln-Berlin 1967; Richard Saage, *Faschismustheorien*, München 1976; Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien. Zum Stand der gegenwärtigen Diskussion*, 6. Aufl. Darmstadt 1995 (zuerst 1972).

Drahtziehern geht, ist seine wissenschaftliche Verfeinerung vor allem das Werk von politischen Hitler-Flüchtlern, die sich in der US-amerikanischen Diskussion einen Namen gemacht haben, z.B. von Sozialwissenschaftlern aus dem Umkreis der Frankfurter Schule. In umgekehrter Analogie dazu und zeitlich begrenzt auf die Jahre zwischen 1942 und 1945, in denen die Sowjetunion fester und kriegsentscheidender Bestandteil der Anti-Hitler-Koalition ist, zeigt sich eine Art Latenzphase der Totalitarismustheorie.

Damit komme ich schon - mit historiographischen Siebenmeilenstiefeln - zur Nachkriegs-epoche, in der ich mich der Kürze halber auf die Entwicklung in Deutschland konzentrieren muß. Es ist sicherlich eine - jeden Zeithistoriker zum Zorn reizende - Verallgemeinerung, wenn ich behaupte, daß es möglich sein müßte, die wechselvolle politische Kulturgeschichte des westlichen Deutschland, also der Bundesrepublik danach einzuteilen, welches der beiden politischen Paradigmen wenn nicht zur ausschließlichen Herrschaft, so doch zu einer gewissen Dominanz über das andere gelangt ist. Auf den ersten Blick komplizierter, doch bei genauerem Zusehen nur eindeutiger wird die Situation, wenn man die DDR mit ins ideenpolitische Kalkül einbezieht. Für das östliche Deutschland, das bündnis- wie kulturpolitisch zum westlichen Brückenkopf der kommunistischen Welt wurde, ist beides offensichtlich: daß die Faschismustheorie konzeptuell auf den kruden Ökonomismus festgelegt blieb, wie er seit Dimitroffs Formel von 1934 zum festen Bestandteil des marxistisch-leninistischen Theoriegebäudes gehörte; und daß der Antifaschismus - in der erweiterten Form, daß auch der Nachkriegskapitalismus noch immer „fruchtbarer Schoß“ für das faschistische Ungeheuer sei, wie Brecht es formulierte - als zentrales Korsett der Staatsideologie, der nationalen wie internationalen Selbstlegitimation des SED-Regimes fungierte. Diese politisch-ideologische Konstellation blieb, sicherlich mit Schwankungen in der Akzentuierung und der Heftigkeit der politischen Abgrenzung, in den wesentlichen Zügen bis zum Jahr 1989 stabil.

Analog dazu und doch zu differenzieren ist die Entwicklung der Bundesrepublik, für die sich anhand der Alternative Totalitarismustheorie versus Faschismustheorie grob zwei große und überdies gegenläufige Perioden unterscheiden lassen. Wohl gemerkt, ich spreche nicht von der absoluten Dominanz des einen oder des anderen Paradigmas, sondern von einem tendenziellen Übergewicht, auch handelt es sich in beiden Epochen um Variationen innerhalb jenes schwer entwirrbaren Stimmengemischs, das wir Politikwissenschaftler „politische Kultur“ nennen: Im westlichen Deutschland setzte sich die politische Kultur zwar aus Elementen der wissenschaftlichen Debatte, aus politischen Einstellungen und öffentlich propagierten Wertüberzeugungen zusammen, doch gab es in der bundesrepublikanischen Demokratie zeitweise auch, was sie eigentlich, der Theorienorm der pluralistischen Demokratie zufolge, gar nicht haben durfte: eine staatlich verordnete Ideologie. Unter diesen Prämissen wird man wohl sagen können, daß die 50er und frühen 60er Jahre, also die sog. Adenauer-Ära unter den Vorzeichen der Totalitarismustheorie standen, während es in den 70er und 80er Jahren zu einer Trendwende, zur deutlichen Dominanz der Faschismustheorie kommt. Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre ist also ein Umschlagpunkt anzusetzen, wobei man als innenpolitische Wendemarken die große Koalition und die anschließende Zeit der sozial-liberalen Regierung Willy Brandts ansetzen wird.

Ein paar Sätze zur Totalitarismustheorie nach dem Zweiten Weltkrieg, die in dieser Zeit nicht nur einen Höhepunkt der externen Wirkung erreichte, sondern auch eine charakteristische interne Gestalt annahm: Die politische Funktion der Totalitarismustheorie in den Zeit des Kalten Krieges ist so häufig kritisiert, neuerdings von dem amerikanischen Sowjetologen Abbot Gleason noch einmal analysiert worden, daß ein Hinweis genügt: Natürlich steht außer Zweifel, daß der Totalitarismustheorie auf seiten der Westmächte die Rolle zukam, den Hauptgegner im globalen Ost-West-Konflikt zu stigmatisieren - und wie

hätte dies effektiver geschehen können als durch die Doktrin, daß die vom Ostblock ausgehende Bedrohung von derselben Dringlichkeit und Aggressivität sei wie diejenige, die bis 1945 vom Faschismus, und speziell von Hitler-Deutschland ausgegangen war?

Diesem externen, außenpolitischen Zweck entsprach - und darauf kommt es mir mehr an - auch eine ganz bestimmte interne Ausgestaltung der Totalitarismustheorie. Ihre „Gestalt“ ergab sich vor allem durch zwei dominante Eigenschaften, die ihrerseits durch eine ganz bestimmte Formierung des theoretischen Blickes bedingt war: 1. konzentrierte sich die Totalitarismustheorie auf die typische Herrschaftsform, strich also das Führerprinzip, das Einparteienregime sowie Ideologie und Terror als zentrale Herrschaftsinstrumente heraus; 2. ging sie mehr oder weniger umstandslos von der Gleichsetzung des Links- mit dem Rechtstotalitarismus aus und meinte damit vor allem den Stalinismus und das Hitler-Regime - Hannah Arendt nahm eine „Wesensgleichheit“ dieser Regime an und untermauerte dies durch anspruchsvolle philosophische Reflexionen, und Friedrich-Brzezinski setzten mehr auf Verwissenschaftlichung und hielten sich letztlich doch an die schlagkräftige Formel, die Regime seien „basically alike“. Man wird deshalb für diese Epoche von der „identifizierenden“ Totalitarismustheorie sprechen können, und zwar in einem doppelten Sinne: Politisch ging es um die Gleichsetzung von Hitler und Stalin, und wissenschaftlich um die Gleichsetzung von Totalitarismus und Herrschaftssystem. Und genau hier zeigt sich auch das Scharnier, das dieser Theorie eine ganz bestimmte Spiegelfunktion angedeihen ließ: Sie bestand in der Legitimation der westlichen Demokratien mittels der Markierung des totalitären Feindes.⁸

Diese ideologische Konstellation geriet offenbar im Übergang von den 60er zu den 70er Jahren in die Krise und wurde durch etwas Neues ersetzt. Von den vielen Faktoren, die an derart globalen Umbrüchen immer mitwirken, möchte ich hier nur drei hervorheben: Ein erster bestand natürlich in der schrittweisen „Abspannung“ des Ost-West-Konfliktes, für die die neue „Ost-Politik“ der Regierung Brandt-Scheel ein wichtiger Promotor war. Parallel dazu waren in der engeren politikwissenschaftlichen Debatte empirische Zweifel an der Plausibilität der identifizierenden Totalitarismustheorie aufgekommen, mit der Folge, daß die Wege der Forschung sich zu trennen begannen: einerseits die Nationalsozialismusforschung, die zu einer Domäne der Zeitgeschichte wurde, auf der andern Seite die DDR-Forschung bzw. die Sowjetologie, die die kommunistischen Regime der immanenten (d.h. nicht länger extern ansetzenden) Analyse unterzog. Am weitreichendsten aber, weil mit dem Gestus der Kulturrevolution vorgetragen und von aufwühlender Wirkung, waren die Einstellungsveränderungen im Gefolge der Studentenrevolte. Wolfgang Kraushaar hat sie jüngst unter einem Titel beschrieben, der die genaue Umkehrung meines Vortragstitels ist: „Von der Totalitarismustheorie zur Faschismustheorie“, wobei bemerkenswert an seiner historischen Analyse ist, daß das Fragezeichen fehlt.⁹

Natürlich bewegt man sich auf einem weiten Feld, wenn man sich auf die theoriepolitischen Diskussionen und die dazugehörigen Fraktionierungen einläßt, die die Studentenbewegung von Anfang an ausgezeichnet und die sich in den 70er und 80er Jahren mehr als Last denn als Erbe erwiesen haben. Sie reichen vom dezidiert antistalinistischen Ausgangspunkt eines Rudi Dutschke bis zu den wahrscheinlichen Einflußversuchen der SED

⁸ Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, New York 1951 und Carl J. Friedrich, Zbigniew K. Brzezinski, *Totalitarian Dictatorship and Autocracy*, Cambridge 1956 sind die „kanonischen“ Werke der Totalitarismustheorie und wurden nicht zufällig sofort ins Deutsche übersetzt.

⁹ Wolfgang Kraushaar, *Von der Totalitarismustheorie zur Faschismustheorie - Zu einem Paradigmenwechsel in der bundesdeutschen Studentenbewegung*, in: Söllner u.a. (Hrsg.), *Totalitarismus*, a.a.O., S.267ff.

auf theoriepolitische Zeitschriften wie das „Argument“, von der Wiederentdeckung der Sozialpsychologie der frühen Frankfurter Schule bis zur rein ökonomistischen Deutung des Faschismus als Herrschaftsinstrument des Monopolkapitals, vom kulturevolutionären Kampf gegen den Vietnam-Krieg bis zur Propagierung der sexuellen Promiskuität. Wichtig für unseren Kontext ist, daß sich über alle Fraktionen hinweg eine generelle und folgenreiche Umpolung des politischen Bewußtseins feststellen läßt, die die Vorherrschaft des Antitotalitarismus beendete. Und auch wenn dieser Prozeß keineswegs überall reibungslos und gleichsinnig verlief, so war sein Ergebnis doch die Durchsetzung eines neuen Paradigmas, das am Faschismusbegriff festgemacht war und die Vorherrschaft eines ebenso theoriegeleiteten wie moralisch hoch aufgeladenen Antifaschismus einleitete.

Aber nicht um die theoriepolitischen Wendungen oder auch Windungen der Studentenbewegung geht es hier - um das, was heute die Vorlage für eine politische „Diskursanalyse“ abgeben würde -, sondern um den einigermaßen überraschenden Befund, daß sich in die 70er und 80er Jahre hinein mit hoher Bindungswirkung fortsetzte, was im Windschatten der 68er-Bewegung an antifaschistischem Konsens entsprungen war. Dazu gehören z.B., um nur im engeren intellektuellen Milieu zu verbleiben, Erscheinungen wie die in den Geschichtswerkstätten organisierte „Widerstandsforschung von unten“ oder die interdisziplinäre Diskussion um ein Werk der „hohen“ Literatur wie die „Ästhetik des Widerstands“ von Peter Weiss, aber auch der beispiellose Boom der Exil- und Emigrationsforschung seit Anfang der 70er Jahre oder, zu Ende des Jahrzehnts, jene exemplarische Diskussion unter den führenden westdeutschen Zeithistorikern, die die Alternative zwischen Faschismus- und Totalitarismustheorie relativ eindeutig zugunsten der ersteren entschied, jedenfalls dem Totalitarismuskonzept keine richtige Chance mehr einräumte.¹⁰ Um aber die ganze Durchschlagskraft des genannten politischen Paradigmenwechsels zu ermessen, wird man die Oberfläche der intellektuellen Zeitgeschehens durchstoßen müssen und auf psychologische Überlegungen setzen und diese mit generationssoziologischen Beobachtungen kombinieren, etwa so, wie es Heinz Bude in seinen Tiefeninterviews mit Vertretern der 68-Bewegung getan hat¹¹:

Das politische Psychogramm der Protestgeneration, das sich daraus ergibt, kontrastiert in auffälliger Weise mit dem selbstgewissen Gestus der antiautoritären Revolte, es demonstriert, daß der Mut zur Entmachtung der Väter keineswegs aus genuiner Stärke, aus einer glücklichen Kindheit, sondern eher aus der Verzweiflung über eine mißlungene Identifikation mit den Eltern stammte; schließlich hatten diese Väter ihren Weg durch den Nationalsozialismus nur mittels der mehr oder weniger bedingungslosen Unterwerfung unter ein totalitäres Führerregime gefunden und waren, nach dem Einsatz ihres Lebens in einem mörderischen Vernichtungskrieg, als geprellte Verlierer zurückgekehrt, um dann ihren Ein- und Aufstieg in die Wirtschaftswundergesellschaft nur um den Preis der mehr oder weniger vollständigen „Entwirklichung“ (Mitscherlich) ihrer nationalsozialistischen Vorgeschichte zu nehmen. Der forcierte Antifaschismus der Protestgeneration, die in den 70er und 80er Jahren, durchaus erfolgreich, den „Marsch durch die Institutionen“ (Rudi Dutschke) antrat, war dementsprechend primär symbolischer Natur, er simulierte eine „nachholende“ Widerstandskultur und verleugnete diese Stellvertreterproblematik gleichzeitig durch die unkritische Übernahme funktionalistischer, in der Regel sogar ökonomistischer Faschismustheorien. Nur aus solch unbewußten generationellen Wirkungszusammenhängen kann man erklären, wieso ein so rigores, negativistisches und überdies

¹⁰ Totalitarismus und Faschismus. Eine wissenschaftliche und politische Begriffskontroverse am Institut für Zeitgeschichte, München und Wien 1980

¹¹ Heinz Bude. Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948, Frankfurt/M 1995

rückwärtsgewandtes Weltbild einen so starken und politisch verbindlichen Sozialisations-effekt entfalten konnte.

III.

Unser kleiner Ausflug in die Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts hat gezeigt, daß Faschismus und Totalitarismus zwei relevante Bezugspunkte des politischen Denkens waren und daß sie - in verschiedener Mischlage oder auch in gegenseitiger Konkurrenz - zu wechselnden Leitbegriffen geworden sind, die einen gewissen Aussagewert für die Ausrichtung der jeweiligen politischen Kultur haben. So weit, so gut! Doch kann man dieses ideenpolitische Szenario, das in der Zeitgeschichte einen gewissen Sinn macht, unbesehen in die Gegenwart verlängern? Kann ein Bürger, eine Bürgerin der Bundesrepublik in der Nachwendeperiode mit der Alternative: „Faschismus versus Totalitarismus“ überhaupt noch etwas anfangen? Werden solche Frage im Sozialkundeunterricht wenigstens von den politisch interessierten Schülern zur Sprache gebracht? Oder sind es ganz andere Themen, solche, die eine große und überraschende Medienresonanz erfahren, vielleicht weil ein lange verdrängtes Problem plötzlich offengelegt wird?

In der Tat glaube ich, daß die tieferliegende Schicht, die uns hier interessieren muß, bislang noch gar nicht wirklich angesprochen ist. Wir haben uns auf die erste der vorne unterschiedenen Bedeutungen von „politischer Theorie“ beschränkt und allenfalls kleine Sprünge auf die zweite Ebene gewagt, auf der es um die politische Bewußtseinslage von Gruppen und Gesellschaften geht, für die aber wiederum intellektuelle Eliten eine gewisse Definitionsmacht ausüben. Immerhin aber hat unser psychologischer Deutungsversuch für die erstaunliche Renaissance des Antifaschismus in der Studentenbewegung einen Hinweis gegeben, wo der eigentlich interessante, aber auch der am meisten irritierende Faktor für das politische Gegenwartsbewußtsein in Deutschland zu suchen ist. Wir betreten damit jene dritte Bedeutungsebene von politischer Theorie, die oben als die Bildung des historischen Wahrnehmungshorizontes bezeichnet wurde - und für dessen aktuelle Veränderung könnte sich herausstellen, daß sie gewissermaßen tief unterhalb und gleichzeitig quer zur theoriepolitischen Alternative zwischen Faschismus und Totalitarismus liegt, die sich damit als vordergründig erwiesen hätte.

Was ich mit dieser mysteriösen Formulierung meine, ist am einfachsten zu erläutern, wenn man die folgende ideenpolitische Ereignisreihe imaginiert und sich dabei auf die Suche nach dem immer offener werdenden Geheimnis begibt, das die politische Moral der Deutschen mit schöner Regelmäßigkeit, ja wie unter einem Wiederholungszwang zu plagen scheint. Um in der Gegenwart zu beginnen: Die wievielte Kehrtwendung nimmt die Diskussion um das Berliner Holocaustdenkmal eigentlich im Augenblick? Was hat der immer noch über das Land rollende Wirbel um die Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung gemeinsam mit der seltsamen Vorverurteilung und dem erstaunlichen Nachhall des Buches von Daniel Goldhagen?¹² War dieses kulturpolitische Gewitter des Jahres 1996 nur die variierte Neuauflage des 10 Jahre älteren Historiker-Streites, dessen fachlicher Grund offenbar so schwer greifbar war, weil in dem Deutungskonflikt der Historiker ein ebenso schwer begrenzbares, ein kollektives Irritationspotential zum Ausbruch kam? Es ist keine Kunst, diese Serie in die Geschichte der Bundesrepublik hinein zu

¹² Vgl. dazu Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998 und Julius H. Schoeps (Hrsg.), Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust, 2. Aufl., Hamburg 1996

verlängern: Aus der Mitte der 80er Jahre müßte man die Bitburg-Affäre nennen, kombiniert mit dem „Theater“ um Fassbinders jämmerliches Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“, das gegenwärtig als Farce wiederkehrt; im Jahr 1979 stößt man auf die reuige Betroffenheit der Fernsehnation angesichts der Holocaust-Serie aus Hollywood; und geht man noch weiter zurück, so klingt aus den 60er Jahre die Ratlosigkeit um „Die Ermittlung“ von Peter Weiss herüber, die den Frankfurter Auschwitz-Prozeß in die literarische Öffentlichkeit katapultierte¹³, und dazwischen die periodischen Unwägbarkeiten der sog. Verjährungsdebatten im Deutschen Bundestag usw., usf.

Natürlich ist mit der Konstruktion einer solchen Ereignisreihe die Frage nach ihrem inneren Zusammenhang bereits beantwortet, doch es ist ebenso klar, daß die Namen „Auschwitz“, „Holocaust“ oder „Shoah“ ihre ganze symbolische Kraft erst aus der Konsequenz dieser Ereignisreihe, genauer durch ihre deutende Zusammenfügung vom Ende her entfalten konnten. Erst seit den 80er Jahren wurde für eine breite Öffentlichkeit unübersehbar, was wir heute damit verbinden: die Erfahrung, daß der nationalsozialistische Genozid an den Juden offenbar in das Gedächtnis der Bundesrepublik nicht integrierbar ist. Dabei besteht das eigentliche - der üblichen Geschichtserfahrung zuwiderlaufende - Paradox darin, daß das Gefühl der Irritation in dem Maße zuzunehmen scheint, wie die historische Distanz gegenüber diesem Ereignis wächst. Und das ist so ziemlich das genaue Gegenteil dessen, was man üblicherweise mit dem Begriff der „Historisierung“ verbindet. Wenn irgendwo, dann lag in der scharfen Artikulation dieses Widerspruch der tiefere Sinn des Historikerstreits: Während Ernst Nolte und seine Sekundanten „die Vergangenheit, die nicht vergehen will“, d.h. die quälende Irritation durch den Holocaust abzuschütteln versuchten, stand hinter der Reaktion der „Habermas-Fraktion“ letztlich nichts anderes als die Gewißheit seiner Nicht-integrierbarkeit in das kollektive Gedächtnis der Deutschen, ein heftiger moralischer Aufruhr, der sich in der These von der historischen Einmaligkeit des Holocaust professionalisieren und damit auch wieder distanzieren ließ.¹⁴

Ich glaube, daß es mit dem zuletzt genannten Verschiebungseffekt zusammenhing, daß der Historiker-Streit prima facie ein befriedigendes, jedenfalls zum emotionalen Aufwand proportionales Ergebnis nicht hatte, daß er in der Tat etwas von der „elenden Praxis der Unterstellung“ behielt, von der Eberhard Jäckel sprach. Und doch ist dies nicht alles. Vielmehr blieb es - nicht zufällig, wie ich meine - zwei Außenseitern vorbehalten, im Nachgang zur Debatte in Deutschland ein Resultat zu formulieren, dessen Einhelligkeit um so bemerkenswerter scheint als es aus zwei durchaus verschiedenen Perspektiven entsprang: ich meine den Althistoriker Christian Meiere einerseits und den amerikanisch-israelischen Zeithistoriker Saul Friedlander andererseits.¹⁵ Die Schlußfolgerung, die von ihnen gleichlautend gezogen wurde, bewegt sich weder primär auf der Objektebene der historischen Holocaustforschung noch in der Konfliktzone des öffentlichen Geschichtsbeußtseins, sondern zielt auf die Funktionsweise des kollektiven Gedächtnisses, das sich teils aus bewußten, teils aus unbewußten Wissensströmen zusammensetzt und dessen geschichtliche Entwicklung selber die größte Aufmerksamkeit verdient.

¹³ Vgl. dazu vom Verfasser: Peter Weiss „Die Ermittlung“ in zeitgeschichtlicher Perspektive, in: Stephan Braese u.a. (Hrsg.), Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust, Frankfurt/M 1998.

¹⁴ Daß dies nicht eine auf Deutschland beschränkte, sondern eine internationale Entwicklung ist, demonstriert James E. Young, *Writing and Rewriting the Holocaust*, 1988. Seitdem ist die Literatur zum Holocaust unüberschaubar geworden.

¹⁵ Vgl. bes. Christian Meier, *Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute*, 2. Aufl., München 1990 und Saul Friedlander, *Memory, History, and the Extermination of the Jews of Europe*, Bloomington and Indianapolis 1993

Aufschlußreich ist sowohl die methodische Unterscheidung von Geschichtsforschung, Geschichtsbewußtsein und Kollektivgedächtnis als auch der mehr oder weniger gleichlautende Befund, den Meier für die bundesdeutsche Gedächtnisgeschichte und Friedlander für die Erinnerung an den Holocaust im internationalen Maßstab findet: hier wie dort ist nämlich an der Repräsentation des Holocaust - bei allen Unterschieden der nationalen „Vergangenheitspolitiken“ - ein ähnliches Entwicklungsmuster festzustellen. Am Anfang steht eine Phase des Schocks, der zur Verleugnung drängt, wobei in Deutschland, wie Norbert Frei jüngst wieder gezeigt hat¹⁶, die Windungen der politischen Kultur besonders krass ausfallen. Was folgt, ist die Phase des Erinnerungskampfes, eines Kampfes um das adäquate Geschichtsbild, in dem sich politische, moralische und wissenschaftliche Argumente beinahe unentwirrbar ineinander zu verschlingen drohen und aus der dann das gegenwärtige Paradox immer deutlicher hervortritt: eben die „Vergangenheit, die nicht vergehen will“! Natürlich wird man dieses Bild weiter differenzieren müssen, doch scheint es mir bereits bemerkenswert, daß eine Debatte, die lange Zeit in falschen Alternativen verharrte, eine neue Ebene erreicht hat. Es geht nicht mehr um die selber moralisierende Konfrontation zwischen Verdrängungsschuld und Erinnerungspflicht, auch nicht mehr prima facie um analytische Differenzen wie die zwischen Hermann Lübke und Alexander Mitscherlich, vielmehr wird die Gedächtniskultur selber zum Gegenstand des historischen und analytischen Erkenntnisinteresses, das jetzt international vergleichend operieren muß.

Ich glaube, daß mit solchen Überlegungen ein einigermaßen realistisches Fundament gelegt ist, um auch die Gegenwartslage der politischen Theorie kritisch und zugleich ein Stück vorausschauend zu beurteilen. Gibt es also von hier aus eine tragfähige Argumentationsbrücke zu den Tendenzen, die ich eingangs als Indikatoren für eine neue Totalitarismusdebatte zusammengefaßt habe? Wie ist diese Konjunktur zu beurteilen? Die Frage reagiert u.a. auf die Tatsache, daß Ernst Nolte seinerseits aus dem unbefriedigenden Ausgang des Historiker-Streits die Konsequenz glaubte ziehen zu müssen, seine These vom „Kausalnexus“ zwischen der bolschewistischen Bedrohung und dem nationalsozialistischen Genozid an den Juden nicht nur zu wiederholen, sondern als eine besonders starke, nämlich die „genetische“ Variante der Totalitarismustheorie zu begründen und damit endgültig zu zementieren.¹⁷ Es ist hier nicht der Ort, um diese Konstruktion, unverändert abenteuerlich wie sie in methodischer wie sachlicher Hinsicht ist, der Kritik zu unterziehen - Francois Furet hat in seiner Geschichte des Kommunismus für meine Begriffe alles Nötige dazu gesagt.¹⁸ Wohl aber lassen sich anhand dieser theoretischen Selbstpositionierung von Nolte einige der Bedingungen auflisten, die eingehalten sein müssen, damit totalitarismustheoretische Überlegungen nicht zur Einladung werden, hinter den erreichten Stand an kritischer Gedächtniskultur zurückzufallen.

Ich möchte abschließend, so thesen- wie lückenhaft, einige der Ergebnisse nennen, die sich mir bei meiner Beschäftigung mit der Ideengeschichte des Totalitarismuskonzepts aufgedrängt haben:

1. die Geschichte der Totalitarismustheorie erschöpft sich keineswegs in ihrer politischen Funktionalisierung im Kalten Krieg, sondern weist eine bemerkenswerte theoretische wie politische Pluralität auf, die bis zum Ersten Weltkrieg zurückreicht;

¹⁶ Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996

¹⁷ Ernst Nolte, *Die historisch-genetische Version der Totalitarismustheorie: Ärgernis oder Einsicht?*, in: *Zeitschrift für Politik*, 43. Jg., 1996, S.111ff.

¹⁸ Noch deutlicher wird er in seinem Briefwechsel mit Nolte: Francois Furet, Ernst Nolte, „Feindliche Nähe“. *Kommunismus und Faschismus im 20. Jahrhundert*, München 1998.

2. eine Rekonstruktion dieser Geschichte ist geeignet, die politischen und moralischen Fixierungen des Antifaschismus aufzulösen und den Blick auf die großen Entwicklungslinien des 20. Jahrhunderts zu erweitern, nicht zuletzt auf den kometenhaften Aufstieg der Demokratietheorie nach 1945;
3. von den verschiedenen Totalitarismustheorien, sofern sie Beziehungen zwischen den Diktaturen des Jahrhunderts, zumal zwischen Stalinismus und Hitler-Deutschland konstruieren, sind interessant - und vor allem heute noch aktuell - weder die identifizierenden noch die kausal-genetischen, sondern einzig und allein die im genuinen Sinne vergleichenden;¹⁹
4. ist aber auch der für die Totalitarismustheorien typischen Fixierung auf den Herrschaftsapparat und die Herrschaftsmethoden entgegenzuarbeiten, sei es durch die stärkere Einbeziehung der Gesellschafts- und Kulturgeschichte, sei es indem vor allem den Opfern eine gleichberechtigte Stimme verliehen und ihre Zeugenschaft beim Wort genommen wird;
5. dürfte unter solchen Voraussetzungen nicht nur die rückwärtsgewandte Befürchtung gegenstandslos werden, die Historisierung des Holocaust führe zu seiner moralischen Relativierung, vielmehr könnte die Totalitarismusdebatte einen Ausblick auf Gebiete eröffnen, in denen es in Deutschland Nachholbedarf gibt, z.B. in der vergleichenden Genozidforschung. Eine solche Perspektive könnte u.a. mithelfen, die neue Rolle des vereinigten Deutschland in der Weltpolitik zu definieren.

¹⁹ Ein Paradebeispiel aus der Geschichte der Totalitarismusdebatte ist: Sigmund Neumann, *Permanent Revolution. The Total State in a World at War*, New York 1942. Vgl. dazu mein: Sigmund Neumanns „Permanent Revolution“ Ein vergessener Klassiker der vergleichenden Diktaturforschung, in: Söllner u.a., *Totalitarismus*, a.a.O., S. 53ff.